

Die Schlacht bei Kulm in Böhmen.

Am 30. August 1813.

Der Winterfeldzug vom Jahre 1812 hatte dem Kaiser Napoleon die schönste Armee gekostet, welche Europa je gesehen hatte, denn von den 600,000 Kriegern, die er in das unermessliche Rußland führte, kamen kaum 60,000 Mann, und diese nur in einem elenden und erbarmungswürdigen Zustande nach Deutschland zurück. Seine ganze schöne und zahlreiche Artillerie, mehr als 1000 Kanonen, fielen in die Hände der Russen, seine ganze Reiterei war vernichtet, und der Glaube an seine Unbesiegbarkeit gebrochen. Allerdings wurden die französischen Legionen weniger durch das Schwert des Feindes, als vielmehr durch Hunger und eine furchtbare Kälte aufgerieben. Dieser Verlust wurde für den französischen Kaiser jezt um so mehr empfindlich, da sich dadurch auch der Abfall der mit ihm früher verbundenen Fürsten vorbereitete, welche nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet zu haben schienen, um das drückende und verhasste Fremdlingsjoch abzuwerfen. Als Napoleon den Feldzug wider Rußland eröffnete, gehorchte seinen Befehlen halb Europa, von der Elbe an bis jenseits der Tiber. Stolz auf diese Macht und sein bisheriges ungetrübtes Glück brach er bei dem Ausmarsche seiner Truppen in die Worte aus: »Rußland gehe seinem unvermeidlichen Untergange entgegen!« Doch das Schicksal der Völker liegt in andern Händen als jenen eines Sterblichen, und es ist eine Vermessenheit, ganzen Nationen ihre Vernichtung zu prophezeihen, wäre auch die physische Gewalt des Redners so groß, daß ihr keine andere gleiche mehr entgegen gesetzt werden könne.

Zwar war Napoleons Macht durch den russischen Feldzug nicht vernichtet, denn er konnte noch immer aus seinen ihm eigenen und der Verbündeten Länder zahlreiche Armeen rekrutiren; allein, wenn deren Zahl auch noch so groß werden sollte, so konnten sie ihrer innern Beschaffenheit noch nicht mit jenen früheren Heeren verglichen werden, welche, von ihm angeführt, den Feldzug gewöhnlich durch die erste Schlacht zu entscheiden pflegten. Auch ließen sich Reiterei und Artillerie nicht so geschwind und so brauchbar wieder herstellen. Was aber die Hauptsache war, so hatte man dem französischen Kaiser seine Kriegskünfte abgelernt, welche im Wesentlichen darin bestanden, daß man dem Feinde die Stirne biete und sich auf's Tapferste schlage, der Kunst durch Kunst begegne; daß man aber, wenn die Gegenkraft nicht zu überwinden wäre, den Kampf in gehöriger Zeit abbreche, um noch eine Armee zu erhalten, die sich ohne Mühe ergänzen und wieder aufstellen lasse, wodurch die Geduld des ungestümen Feindes erschöpft, und seine Tapferkeit gleichsam abgenützt werde.

Die erste Folge von dem Mißgeschicke, welches Napoleon in Rußland erlitten hatte, war die Lossagung Preußens von seiner Verbindung mit Frankreich, und seine innige Vereinigung mit Rußland. Das gegenseitige Schutz- und Trugbündniß wurde am 2. März 1813 in Breslau geschlossen, und Rußland verpflichtete sich in demselben die Waffen nicht früher nieder zu legen, als bis Preußen bezüglich seines Länderumfanges, seiner Bevölkerung und Einkünfte wieder in derselben Lage hergestellt sey, in welcher es sich vor dem Kriege vom Jahre 1806 befunden hatte. Seit jenem für dieses Königreich so unheilvollen Jahre, wo es nach der Schlacht bei Jena gleichsam wie mit einem Schläge zertrümmert wurde, war das unglückliche Preußen mehr als irgend ein von Napoleon unterjochtes Land der Hab- und Plünderungssucht der französischen Emissäre ausgesetzt, und selbst seine politische Existenz ruhte auf sehr schwankenden Grundfesten. Der empörende Uebermuth der französischen Soldatesca gegen ein deutsches Volk, welches so große Erinnerungen in seinem Busen trug, konnte natürlich keine Sympathie zwischen den beiden Nationen erzeugen, und der lange wie in einem tiefen Schlummer versunken gelegene deutsche Geist erwachte beschämt plötzlich wieder, und schüttelte zürnend an den verhassten Fesseln. Preußens Jugend gab zuerst das schöne Beispiel des wieder erwachenden Freiheitsglaubens, und scharenweise reiheten sich die edelsten Söhne dieses Landes den alten Kriegern an. Bald schloß sich kein Alter und kein Stand von dieser schönen Pflicht aus, und das bisher wie in starrer Ohnmacht befangene Preußen, welches, wie sich einst Napoleon äußerte, sein Fortbestehen nur in seiner Gnade finde, erschien jezt wie mit einem Zauberschlage kräftig und furchtbar auf dem Kampf-

plage, und riß durch seine Begeisterung halb Deutschland mit sich fort. So hatte der Druck des Feindes, Preußens Gemeingefühl geweckt, die Scheidewände, welche früher Volk und Adel getrennt hatten, nieder gerissen, das gegenseitige Vertrauen begründet, und eine moralische Kraft erzeugt, welche mehr als Musketen und Kanonen den künftigen Sieg der gerechten Sache verbürgte.

Napoleon hatte die Trümmer seiner geschlagenen Armee bei Smorgony am 5. December 1812 verlassen, und war über Dresden nach Paris geeilt, wo er am 18. d. M. anlangte. Gleich am nächsten Tage hielt er im Senate eine Rede, wo er sein großes in Rußland erlittenes Unglück der Kälte zuschrieb, und 350,000 Mann forderte, um seinen gesunkenen Ruhm wieder aufzurichten, welche ihm der unterthänige Senat auch bewilligte. Die Nachricht von der Convention, welche der preussische General York am 30. December zu Poscherau mit den Russen schloß, so wie jene der russisch-preussischen Allianz zu Breslau, erfüllte Napoleons Seele mit Wuth, und er bereuete es jetzt, diesen Staat nicht ganz vernichtet zu haben. Am 27. März 1813 erfolgte die Kriegserklärung Preußens an Frankreich, und mit diesem Tage beginnt eigentlich der Kampf für Deutschlands Freiheit und Errettung vom französischen Joch.

Allein die Verbündeten konnten eben so gut voraus sehen, daß sie keine kleine Aufgabe zu lösen haben; denn ungeachtet seines in den Eiswüsten Rußlands erlittenen ungeheuren Menschenverlustes war ihnen Napoleon dennoch an der Zahl seiner Streitkräfte überlegen, und hatte mit bewundernswerther Schnelligkeit noch im Anfange des Jahres 1813 drei gewaltige Armee-Korps gebildet, die in Eilmärschen nach der Saale hinauf zogen. Das fehlende Geschütz mußten theilweise die Festungen decken, und die Post die Pferde zur Reiterei liefern. In Frankfurt am Main sammelte sich die kaiserliche Garde, ein so beträchtliches Korps, daß es füglich für eine Armee gelten konnte, und noch waren in den Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe viele Veteranen von der sogenannten großen Armee gelegen. Zwar sah jetzt Napoleon wohl ein, daß sein einst gehegter Lieblingsplan, nämlich in Europa eine Universalmonarchie zu gründen, nicht mehr ausführbar sey, auch seine Idee eines Kontinental-Systems zur Vernichtung Englands war erschüttert, und er konnte es bereits merken, daß er in den deutschen Fürsten nicht mehr so gefällige Werkzeuge seines dictatorischen Willens besitze; allein dennoch war die Achtung für seine militärischen Talente nicht gemindert, und noch immer erfüllte sein Name die Völker Europas mit Ehrfurcht, wenn nicht mit Fagen.

Im April 1813 setzten sich seine Armeen nach Sachsen in Bewegung, und am 11. d. M. reifete Napoleon von St. Cloud zur Armee ab, nachdem er früher seine Gemalin Maria Louise zur Regentin während seiner Abwesenheit eingesetzt hatte. In Mainz begrüßten ihn mehrere Fürsten des Rheinbundes, wiewohl zum letzten Male als ihren Beschützer. Hier verweilte er mehrere Tage, mit nichts anderen beschäftigt, als mit den Anordnungen zur Vertheidigung des Reiches, im Falle es ihm diesmal in Deutschland mißlingen sollte. Den meisten Kummer machte ihm aber Oesterreich, denn wessen Partei dieses ergreifen würde, dort mußte das Uebergewicht und der Sieg nothwendig Statt finden. Um nun diese Macht für sich zu gewinnen, hatte Napoleon in eben dem Geiste, von welchem seine Politik bisher belebt gewesen war, eine Theilung Preußens vorgeschlagen, und Oesterreich eingeladen, das in den früheren Kriegen eingebüßte Schlessen wieder an sich zu nehmen. Allein der edle Kaiser Franz verschmähte diesen Antrag, und nun konnte Napoleon mit Sicherheit darauf rechnen, daß dieser mächtige Staat dem Bündnisse Rußlands und Preußens beitreten werde; eine Aussicht, welche ihn in seinen militärischen Operationen von allen Seiten hemmte, den glücklichsten Erfolgen, wenn sie Statt fanden, ihre Kraft benahm, und diesen Krieg mehr als jeden andern, den er bisher geführt hatte, zu einem bloßen Glücksspiele machte.

Während dieser Zeit waren seit Preußens Kriegserklärung an Frankreich bereits mehrere blutige Gefechte in Deutschland zum Nachtheile der Franzosen vorgefallen. So vernichtete der preussische General Dörnberg am 2. April das Korps des Generals Morand bei Lüneburg; am 5. siegte York bei Mückeln gegen Eugen, und bei Langensalza und Weimar fielen ebenfalls für die Franzosen nachtheilige Gefechte vor. Eben so waren die preussischen Waffen bei Halle, Merseburg und Weisensfeld siegreich, bei welcher letzten Stadt der französische General Wessieres selbst blieb.

Obgleich aber alle diese Gefechte für die eigentliche Entscheidung des Kampfes kein Resultat liefern konnten, so hatten sie doch den moralischen Vortheil, daß die preussische Jugend, die sich hier zum ersten Male mit dem gefürchteten Gegner maß, einsah, daß auch die Franzosen besiegt werden könnten, und zwar selbst dann, wenn sie solche in Uebermacht angriffen, was allerdings den Muth der Nation über-

haupt sehr beleben und erheben mußte. Nun hatten sich aber die großen Armeen Napoleons in Sachsen versammelt, und er selbst befand sich an ihrer Spitze. Dieses Königreich, welches vermöge seiner geographischen Lage im Herzen von Europa schon seit Jahrtausenden her das eigene Schicksal hatte, der Tummelplatz streitender Völker zu seyn, wurde jetzt wieder der Schauplatz eines ungeheueren Kampfes, und wieder sollte auf seinen Ebenen das Schicksal Europas entschieden werden. Wie hier einst Gustav Adolph, der sieggekürnte Schwedenkönig vor 181 Jahren wegen der Glaubensfreiheit kämpfte, so kämpften auch jetzt die vereinigten preussischen und russischen Heere unter dem Generale Wittgenstein um die politische Freiheit Europas, und zwar auf derselben Ebene bei Lützen. Es war am 2. Mai 1813, als Napoleon diesen General mit 100,000 Mann angriff, während ihm derselbe nur 70,000 Mann entgegen stellen konnte. Die Schlacht war blutig und hartnäckig, denn Napoleon sah ein, daß wenn er diese erste große Schlacht in Deutschland verlieren würde, sein Ruhm unsehbar verloren seyn müßte. Aber ungeachtet seiner Uebermacht konnte er die Preußen und Russen nicht zum Weichen bringen, auch eroberte er keine Kanonen, wie es sonst bei ihm der Fall war, wohl verlor er selbst mehrere Geschütze, und eben so war auch die Zahl der Gefangenen, die er machte, ganz unbedeutend; da aber die Verbündeten am andern Morgen das Schlachtfeld räumten, und sich in guter Ordnung zurück zogen, so eignete er sich dennoch den Sieg mit prahlenden Worten zu. Auf diesem Rückzuge fielen mehrere blutige Gefechte, wie bei Rochlitz, Haarbürg, Meissen und Bischofswerda vor, noch heftiger aber waren jene bei Weißig und Königswertba; allein bei allen diesen Gefechten konnte Napoleon seinen Plan, die weichenden Heere durch stetes Verfolgen und Scharmützeln zu ermatten, und zu demoralisiren, so wie er es bei seinen früheren Feldzügen zu erleben gewohnt war, nicht erreichen; ihm Gegentheile stellte sich ihm Wittgenstein am 20. Mai bei Bautzen mit neuer Kampflust entgegen, und überließ ihm erst nach einem trägigen mörderischen Kampfe das Schlachtfeld. Aber, so wie in der Schlacht bei Lützen, eben so konnte sich in dieser Napoleon von der feindlichen Siegestrophäen rühmen, und der Rückzug der Verbündeten wurde wie früher in der schönsten Ordnung und zwar jetzt nach Schlessien angetreten, wo dann zu Pöschwitz am 4. Juni zwischen den streitenden Mächten ein Waffenstillstand Statt fand, der bis zum 26. Juli dauern sollte, nachmals aber bis zum 10. August verlängert wurde.

Während dieser Zeit bemühte sich Kaiser Franz einen dauernden Frieden zwischen Napoleon und den Verbündeten herzustellen, weshalb er sich, um dem Kriegsschauplatz näher zu seyn, am 1. Juni nach Prag begab. Allein Napoleon sah dieses Mittleramt seines Schwiegervaters ungerne, weil es seinem Stolze kränkend schien, daß er, wenn er diese Vermittelung annehme, in die Gleichheit mit den übrigen Souveränen zurück zu treten gezwungen seyn würde. Daher kam es nun, daß er in seinen Entschlüssen nur zweideutige Aeußerungen abgab, und das Friedensgeschäft so lange hinaus zu schieben versuchte, bis er seine Rüstungen vollendet haben würde. Aber auch Oesterreich und die Verbündeten waren nicht saumselig gewesen, und da man zuletzt die Machinationen des französischen Kaisers, dem es um den Frieden eigentlich nie Ernst gewesen war, durchschaute, und man in ihm nur einen unersättlichen Eroberer erkannte, dem an der Ruhe und dem Glücke Europas nichts gelegen war, so erklärte Oesterreich am 10. August 1813 dem französischen Kaiser den Krieg, zog seine Truppen, die es bisher zur Beschützung der Grenzen aufgestellt hatte, zusammen, und ließ dieselben zu den Verbündeten stoßen.

Nun war die Uebermacht auf der Seite der Allirten, und Napoleon konnte sein Schicksal in Deutschland leicht voraus sehen, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie bei einer Verbindung, welche die gemeinschaftliche Noth und das gemeinschaftliche Interesse der Fürsten geknüpft hatte, eine Trennung derselben durch eine schlaue und hinterlistige Politik von seiner Seite nicht mehr Statt haben könne, weil es ihnen Allen vollkommen klar war, daß ihre Selbstständigkeit, ohne ihr inniges Zusammenwirken nicht errungen werden könne. Bald nach geschehener Kriegserklärung von Seite Oesterreichs an Frankreich trafen die 3 verbündeten Monarchen in Prag zusammen, und beschloßen hier, ihre Heere überall selbst zu begleiten, um dadurch deren Muth anzufeuern, und auch allenfällige Streitigkeiten, welche unter verbündeten Kriegern so leicht entstehen, gleich an Ort und Stelle auszugleichen. Bereits am 17. August begannen die Feindseligkeiten wieder auf's Neue, wo in den Schlachten bei Groß-Beerem und bei Raßbach die französischen Marschälle Neynier, Dudinot, Ney, Macdonald und Lauriston große Niederlagen erlitten. Aber noch ein Mal sollte Napoleons Glückstern, ehe er völlig unter sank, hell aufleuchten, und der Glaube an eine ewige Vorsehung, wel-

her die Herzen der Allirten belebte, eine hatte Probe bestehen. Der Sturm auf Dresden nämlich, welche Stadt Napoleon mit 100.000 Mann besetzt hatte, mißlang gänzlich, und die Allirten sahen sich genöthigt mit einem großen Verluste an Mannschaft und Kanonen den Rückweg nach Böhmen einzuschlagen, welcher wegen des in Strömen herab fallenden Regens nur noch unheilvoller wurde, und den Muth der Krieger ungemein herab stimmte. Die unglückliche Schlacht bei Dresden, in welcher auch Moreau sein Leben verlor, wurde am 27. August geliefert, und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblicke hatte Napoleon bereits den General Wandamme mit 52 Bataillonen und 5000 Pferde über Peterswalde nach Böhmen gesendet, um den Allirten, falls sie geschlagen werden sollten, den Rückzug abzuschneiden. Wirklich gelangte dieser ohne Hindernisse am 29. in die Engpässe bei Kulm, wo aber der russische General Ostermann mit 8000 Mann stand, um den Eingang des Feindes nach Böhmen von dieser Seite zu verhindern. Eine so geringe Macht konnte kaum für ein Hinderniß angesehen werden, weshalb auch Wandamme den Befehl gab, unverweilt den Angriff zu machen, in der Hoffnung keinen ernstern Widerstand zu finden, und sich so den von Napoleon ihm versprochenen Marschallstab zu erringen, wenn er bis nach Prag vorgebrungen seyn würde. Allein er irrte sich hier gewaltig, denn Ostermann kannte nur zu gut die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Platzes, der, wenn er verloren oder aufgegeben worden wäre, auf das Schicksal des ganzen Feldzuges einen verschiedenen Nachtheil hätte hervor bringen müssen, und vielleicht selbst die Gefangennehmung der verbündeten Monarchen zur Folge gehabt haben könnte. Wie ein zweiter Leonidas schlug Ostermann mit seinem Häuflein die wüthenden Angriffe Wandammes wiederholt zurück, und widerstand heldenmüthig dem mörderischen Feuer von 80 feindlichen Kanonen, die Tod und Verderben unter seine braven Waffengefährten verbreiteten, und wobei ihm selbst ein Arm zerschmettert wurde. Es war höchste Zeit, daß ihm eine Beihilfe zugesandt wurde, denn würde es Wandamme gelungen seyn nach Teplitz vorzubringen, wo damals Kaiser Franz war, so wären alle noch im Gebirge stehenden Truppen der Verbündeten mit Geschütz und Gepäck so gut wie verloren gewesen. Prinz Koburg, der sich in der Nähe befand, und eine österreichische Reiterbrigade kommandirte, rückte sogleich nach Kulm vor, stellte seine Truppen in die erste Linie der russischen Reiterei, eben da, wo das Feuer des Feindes am heftigsten wüthete, und gab durch wiederholte Angriffe der Lage der Sachen bald eine bessere Wendung. Bald trafen auch von Eichwald aus frische russische Kolonnen an, welche Fürst Schwarzenberg abgeschickt hatte, und so sah sich Wandamme, der keinen Schritt vorwärts machen konnte, gegen Abend genöthiget sich nach dem Dorfe Karwitz zurück zu ziehen. Hier blieb er stehen, um Verstärkungen zu erwarten; allein am 30. August wurde er von dem russischen Generale Barclay de Tolly mit frischen Truppen versehen auf seinem Standpunkte angegriffen, während die österreichischen Generale Kollredo und Bianchi ihn umgingen, und der preussische General Kleist eben während das Gefecht am heftigsten entbrannte auf dem Passe von Nollendorf her in den Rücken der Franzosen eindrang. Auf diese Art sah sich Wandamme plötzlich von allen Seiten angegriffen, und da Kollredo die Höhen des feindlichen linken Flügels erstürmte, und ihn aus Parchwitz und Neudorf vertrieb, Kleist aber den Paß von Nollendorf forcirte, so blieb den Franzosen nichts weiter mehr übrig als Tod, Flucht oder Ergebung. In der That entkamen auch wirklich von diesem schönen Armeekorps Wandammes nur Wenige, indem die meisten wie in einer Heze aufgerieben wurden, 8000 Mann aber sich zu Gefangenen ergaben. Unter den Letztern befand sich Wandamme selbst, der, als er sich von allen Seiten umrungen, und den geträumten Marschallstab verloren sah, sich noch durch die Flucht zu retten suchte; allein mehrere Kosaken erkannten ihn in dem Gewühle an seiner glänzenden Uniform für einen hohen Officier, sprengten auf ihn zu, und einer davon riß ihn von seinem Pferde rücklings herab, und zwang ihn sich ihnen zu ergeben. Außer ihm wurden noch 3 Generale gefangen, und 81 Kanonen, 2 Adler und 3 Fahnen erobert. Die Schlacht bei Kulm war also eine Schicksalschlacht, denn von nun an wendete sich das Kriegsglück Napoleons, und lächelte ihm so schön wie vorher nie wieder. Die Schlacht bei Leipzig setzte den Mühen der Verbündeten die Krone auf, und rettete Deutschlands Freiheit, und wenige Monate nach ihr schrieben die Allirten den Franzosen in Paris die Friedensbedingungen vor. Auf demselben Platze aber, wo Ostermann so heldenmüthig stritt, wurde ihm und den gefallenen Russen im Jahre 1835 von den 3 Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen bei ihrer Zusammenkunft in Teplitz ein ehrenvolles Denkmal errichtet.

